

Barbara Liebster, Regisseurin, Literatur und Kunstwissenschaftlerin

## Lichtblicke

„Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Meer und Himmel liessen sich nicht unterscheiden, nur dass das Meer leicht gefältelt war wie ein zerknittertes Tuch. Allmählich, während der Himmel weiss wurde, erstreckte sich eine dunkle Linie am Horizont, die das Meer vom Himmel trennte, und das graue Tuch wurde von dicken Steifen durchzogen, die sich, einer nach dem anderen, unter der Oberfläche bewegten, einander folgend, einander jagend, immerzu.“

*Virginia Woolf, Die Wellen*

Andrea Muheims neue grossformatige Meerbilder sind menschenleer. Sie sind malerisch eingefangene Stimmungen aus Wasser, Himmel, Wolken und Licht. Einmal taucht die Malerin Wasser und Wolken in das ruhige und doch alles durchdringende Blau der Dämmerung, in dessen Weite man die Orientierung verlieren könnte, wenn nicht das Licht eines Schiffes in der Mitte des Horizonts den Fluchtpunkt bildete. Andere Male ist die Stimmung äusserst dramatisch, das Meer ist aufgewühlt und dunkel, ins Blau mischen sich Schattierungen von grau, violett und schwarz, das Wasser ist ein aufgewühlter Strudel oder eine ölig wirkende bedrohlich glatte Fläche. Der Himmel darüber ist grau, die Wolken reissen auf, das Licht bricht heraus wie aus einem Loch in einem düsteren Stoffetzen, und die Strahlen der Sonne ergiessen sich über das Wasser, lassen es silbern aufblitzen, in brennenden Rottönen leuchten oder in gespenstischem Weiss schimmern. Immer ist es dieses Licht, das den Anziehungspunkt bildet, von dem aus der Blick dann über die Landschaft aus Himmel und Meer schweift.

Diese Bilder zeigen keine Menschen, und doch ist der Mensch in ihnen nicht abwesend. Das Meer ist ein Naturphänomen, das in seiner Schönheit, seiner Erhabenheit und dem Unheilvollen, das es in sich birgt, die Maler seit der Frühromantik fasziniert. Bei Caspar David Friedrich, der als erster das Seestück in die deutsche Malerei brachte, steht die romantische Überhöhung der Meereslandschaft ins Transzendente im Vordergrund, und das Schiffchen auf stürmischer See ist die Metapher für die einsame Lebensfahrt des Menschen, die im Hafen des Todes endet. Seinem englischen Zeitgenossen William Turner geht es noch weniger um eine naturgetreue Wiedergabe, sondern um die Farbe als Ausdruck einer Stimmung und um die Dramatik, die das Licht auf dem Meer erzeugt. Das Meer wird damit auch zum Spiegel der seelischen Verfassung des Malers, grelles Gelb und flammendes Rot durchstechen die Schwermut von dunklem Violett und Schwarz.

Das Meer als Seelenlandschaft ist ebenfalls das zentrale Thema von Andrea Muheims neuen Bildern und durchaus symbolisch zu lesen. Das Licht des Schiffes am Horizont ist ein kleines, fragiles Lebenszeichen im unendlichen Blau. Das Licht, das von oben aus der Wolkendecke bricht, drückt eine Hoffnung aus. Es ist dieser Lichtstrahl, der den Wolken ihre dichte Materialität, dem Wasser seine Plastizität und dem Himmel seine Transparenz gibt. Dieser Lichtblick ist hier nicht, wie in der sakralen Kunst, an einen Glauben gebunden. Er ist vielmehr ein kostbarer Augenblick im ständigen Auf und Ab des Lebens, das Virginia Woolf in ihrem Roman mit dem Wechselspiel von Ebbe und Flut und mit den blitzschnell sich verändernden Stimmungen eines Tages am Meer vergleicht: „Die Sonne stand nicht mehr mitten am Himmel. Ihr Licht neigte sich, fiel schräg. Hier verfiel es sich am Rand einer Wolke und liess sie als Lichtscheibe auflohen, eine lodernde Insel, auf der kein Fuss rasten könnte. Dann wurde eine andere Wolke im Licht gefangen, und dann noch eine und noch eine, so dass die Wellen darunter von feurig gefiederten Pfeilen getroffen wurden, die erratisch über das bebende Blau schossen.“